



Teresa K. Naab:
Gewohnheiten und Rituale der Fernsehnutzung. Theoretische Konzeption und methodische Perspektiven. Baden-Baden 2013: Nomos Verlag. 317 Seiten, 44,00 Euro

Gewohnheiten und Rituale der Fernsehnutzung

Fernsehen ist Bestandteil des Alltags und damit für die meisten Menschen ebenso selbstverständlich wie arbeiten, essen, schlafen und das Zähneputzen. Dennoch stellt es etwas Besonderes dar, weil sich mit der Rezeption der Fernsehprogramme auch dem Alltag entfliehen lässt. Die alltäglichen Aspekte des Fernsehens sind bisher nur ausgesprochen selten in den Blick der Forschung geraten. In diesem Sinn betritt Teresa K. Naab mit ihrem Buch, dem eine Dissertation an der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover zugrunde liegt, Neuland.

Die Autorin möchte auf konzeptioneller Ebene der Frage nachgehen: „Was sind Fernsehnutzungsgewohnheiten und Fernsehnutzungsrituale?“ (S. 17). Zur Beantwortung der Frage geht sie zunächst auf Wiederholung, Gewohnheit und Ritual ein, um zu einer begrifflichen Klarheit im Zusammenhang mit gewohnheitsmäßiger Fernsehnutzung zu kommen. Eine wiederholte Fernsehnutzung wird noch nicht als Gewohnheit gewertet, ist aber notwendige Bedingung dafür. „Wiederholung eines Verhaltens ist nicht nur ein deskriptives Merkmal, sondern die Lernbedingung gewohnheitsmäßigen Verhaltens“ (S. 56). Sie wird zudem zum Ergebnis von Gewohnheiten. Zwischen Wiederholung und Gewohnheiten entsteht ein „selbstverstärkendes Wechselspiel“ (S. 57). Gewohnheiten können in diesem Sinn als gelungenes Lernen bezeichnet werden, sie sind das Ergebnis von Lernerfahrungen. Im Gegensatz zu bisherigen negativen Bewertungen habituellen Fernsehverhaltens macht die Autorin klar, dass Gewohnheiten

nicht passiv sind, sondern sowohl kognitive als auch affektive Aktivitäten erfordern. Allerdings erfordern Gewohnheiten keinen Aufwand für Entscheidungen. Zudem bieten sie eine Erwartungssicherheit im Hinblick auf Erlebnisse.

Allerdings sind Gewohnheiten eng an situative Kontexte gebunden, mit denen die Rezipienten Skripte verbinden. Gerät der Rezipient in eine entsprechende Situation oder sucht er sie aktiv auf, wird er auf der Basis seines Wissens Problemlösungsstrategien entwickeln. Im Sinne des bereits genannten Lerneffekts kann er dann zu einem gewohnten Verhalten greifen, weil er aufgrund der Kenntnis der Situation eine Erwartungssicherheit für eine spezifische Gratifikation aufbauen will – und greift so zur Problemlösung gewohnheitsmäßigen Verhaltens oder gar zu einem Mediennutzungsritual. Wenn z. B. mit der gewohnten Nutzung der Sendung *Tatort* eine Erwartungssicherheit hinsichtlich der Gratifikationen Unterhaltung und Spannung besteht, kann diese Gratifikation möglicherweise von der Sendung nicht erfüllt werden, doch das wird wohl nur dazu führen, dass der Rezipient die Bewertung „schlechter *Tatort*“ abgeben wird, nicht aber dazu, dass bei nächster Gelegenheit nicht notwendigerweise wieder *Tatort* geguckt wird. An der Gewohnheit ändert sich nichts. Erst bei mehrfacher bzw. wiederholter Nichterfüllung der Gratifikation wird der Rezipient in den Modus einer reflexiven Programmentscheidung wechseln.

Fernsehgewohnheiten können zu Fernsehritualen werden, wenn sie mit Bedeutung aufgeladen werden und als symbolische Akte fungieren. Naab unterscheidet zwei Aspekte von

Fernsehritualen: 1) die Einbindung des Individuums in die Gesellschaft und/oder Gemeinschaften, 2) die Wahrnehmung von Zeit (S. 113 ff.). Über das Fernsehen können die Rezipienten einerseits an der Gesellschaft und ihren mehr oder weniger bedeutenden Ereignissen teilhaben, andererseits kann durch kollektive Fernsehnutzung das Gefühl von Gemeinschaft hergestellt und der Zusammenhalt gestärkt werden, was Naab Kohäsion nennt (S. 115). Dabei spielt Zeit eine nicht unerhebliche Rolle, denn „das Medium übernimmt die Funktion, ein Zeitmuster für Gemeinschaften und Gesellschaften festzulegen“ (S. 122), denn: „Das Fernsehprogramm dient als Bezugspunkt für die Abstimmung zwischen Mitgliedern, und das gemeinsam gesehene Programm bekommt einen für die Gruppe verbindlichen Charakter“ (S. 123). Fernsehrituale sind so mit einem symbolischen Sinn aufgeladen, der nicht nur für die Rezeption und die Rezeptionssituation selbst Bedeutung hat. Während der erste Teil des Buches in ausgezeichneter Weise eine Konzeption von Fernsehgewohnheiten und -ritualen vornimmt, beschäftigt sich der zweite Teil mit methodischen Fragen, die nur für Wissenschaftler interessant sind. Spannend ist die Frage, wie sich die Gewohnheiten und Rituale in Zeiten des zeitunabhängigen Fernsehens verändern. Aber das war nicht Gegenstand der Untersuchung.

Prof. Dr. Lothar Mikos